

35.
Landeswettbewerb
Deutsche Sprache
und Literatur
Baden-Württemberg 2025
Thema 7



Moritz Grevel

Zwischenwelten

I.

Ein Mann, ganz in schwarz, nur seine Augen sind unverhüllt, steht an der Spitze eines gelben Krans-

Ein Affe steuert ein Golfcart-

„Mit diesem ultimativen Trick verbrennst du sofort mehr Fett und“-

Ein glatzköpfiger Mann zieht an einer Zigarre-

„Ich war einfach nicht bereit“: mit 16 Mutter, das schwere Schicksal-

Eine Frau mit wehenden Haaren balanciert an der Kante eines Hochhausdaches, ein Blick hinunter-
Elektronische Musik, verummerte Gestalten sprühen bunte Buchstaben an eine U-Bahn-

Der Bildschirm wird schwarz. Akku leer. In meinem Kopf dröhnt es weiter. Ich schaue noch immer in mein Handy. Aus der tiefen Schwärze des Bildschirms blickt zwischen den Schlieren, die meine Finger beim Wischen über die Oberfläche hinterlassen haben, ein bleiches Gesicht zurück, die Augen müde und leer. Ich kann es nicht wegwischen, es würde nur ein weiterer Abdruck auf dem Glas entstehen.

Dann stehe ich auf und suche in meinem Rucksack nach dem Ladekabel. Ich habe noch nichts ausgepackt, obwohl ich schon seit guten zwei Stunden in diesem Zimmer sitze. Eigentlich wollte ich hier bei meinem Großvater doch mal wieder auf dem Dachboden den Staub von technischen Geräten aus dem letzten Jahrtausend pusten oder alte Fotos anschauen, wie früher. Und jetzt ist schon Abend. Unruhe steigt in mir auf. Als würden tausende Ameisen vom Boden aus an mir hochkrabbeln und meine einzige Möglichkeit, ihnen zu entkommen, wäre ein Wasserbecken, in das ich einfach eintauchen könnte. Mittlerweile treibe ich so viel in diesem Becken herum, dass sich die Haut an meinen Fingern wellt. Nur manchmal strecke ich widerwillig den Kopf aus dem Wasser. Ich ziehe mein Ladekabel aus dem Rucksack. Als ich mein Handy eingesteckt habe, stehe ich auf und ziehe die schweren Vorhänge des einzigen Fensters im Raum auseinander. Irgendetwas bröselt dabei von oben herunter auf die Fensterbank. Die Straßenlaternen leuchten schon und schemenhaft erstrecken sich die Häuser. Dann entdecke ich, alles überragend, einen Baustellenkran. Ganz oben ein kleines rotes Licht. Mir fallen die Videos ein, die mir mein Algorithmus immer wieder vorschlägt: verummerte Gestalten, wie sie Hochhäuser, Strommasten, Brücken und Kräne erklimmen. Wie eine Miniaturwelt mit winzigen Autos und zusammen-
geklebten Papphäusern muss einem von dort oben alles erscheinen.

Wenn alle schlafen aus dem Haus gehen. Im schwarzen Hoodie über die leeren Straßen, bis ganz nah an den Kran. Wachsame Blicke, ein Geräusch, Innehalten. Alles ruhig. Wie soll ich über den Zaun kommen? Und wenn mich jemand sieht? Ich spüre die Ameisen an mir hochkrabbeln und wieder blicken mich diese dunkel umrandeten Augen in der Scheibe an.

II.

„Es gibt Abendbrot, Junge!“, ruft mein Großvater.

Die Standuhr schlägt Punkt sieben Uhr. Dann ist es wieder still, bis auf die Kaugeräusche und das Ticken der Uhr. Mein Großvater beißt seit Jahrzehnten zur gleichen Uhrzeit in sein Wurstbrot. Eines seiner Medikamente entfaltet nur seine volle Wirkung, wenn er in einem festen Zeitabstand danach eine Mahlzeit einnimmt. Und da geht es um Minuten.

Er hat aufgegessen, seufzt und faltet die Hände über dem Bauch, der sich unter seinem karierten Hemd wölbt. „Ach ja, so ist das“, sagt er mit einer Stimme, als würde er seinen baldigen Tod ankündigen. „Pass auf Junge“, sagt er dann, „bring mir mal meinen Nachtisch. De-“ Er hustet „ste-“ Er hustet nochmal, als würde er etwas hervorwürgen. Die Gläser auf dem Tisch klinren. „Weißt ja, inner Küche. Aber habse glaub ich an nen andern Ort gestellt. Na das finde schon. Du siehst ja noch gut. Anders als ich...“ Mit geöffnetem Mund nimmt mein Großvater seine Lesebrille aus dem Etui und setzt sie umständlich auf. Ich gehe in die Küche. Die Flasche Kirschwasser steht auf derselben Ablage wie heute Mittag, allerdings rechts neben dem Wasserkocher statt links davon. Als ich zurückkomme und mich wieder hinsetze, studiert mein Großvater die Fernsehzeitung. Er scheint mich nicht bemerkt zu haben. Erst als ich gekünstelt huste, senkt er ruckartig das bunte Magazin. „Ach na sieh an, das ging ja flott“. Mit einem Ächzen beugt er sich über den Tisch und gießt in zwei Gläser eine gute Menge Schnaps ein. „Hier“, mit einer Aufwärtsbewegung seines Kinns weist er auf die Gläser. „Das ist gut nachm Essen“.

Endlich liege ich wieder auf meinem Bett. Ich gehe auf Google - über zaun klettern: schlimm? - überwachung auf baustellen - strafe für einbruch baustelle deutschland - wann ist nachts am wenigsten los - Und irgendwann stoße ich auf einen Zeitungsartikel mit der Überschrift „Lebensmüde Jugendliche stürzen in die Tiefe“ mit dem Bild eines Krans. Wieder diese Unruhe. Was kann alles schiefgehen? Wie soll ich das schaffen? Ich werde doch nie wirklich auf einen Kran klettern. Ich werde nie dieses Gefühl haben, von hoch oben auf eine Spielzeuglandschaft zu blicken. Die Ameisen krabbeln wieder an mir hoch.

Eine Gestalt mit Skimaske erklimmt einen Fabrikschlot vor der rot glühenden Sonne-

Mein Wecker klingelt.

„Morgen holst du Brötchen, Junge“, bestimmte mein Großvater gestern Abend und drückte mir eine Zweieuromünze in die Hand. Davon konnte man vielleicht vor 50 Jahren ein Frühstück für zwei Personen kaufen, aber jetzt? Natürlich nickte ich einfach brav.

Ich höre nun, wie er den Pfleger begrüßt, der immer morgens vorbeikommt, wenn mein Großvater duschen muss. „Grüß Gott Edding“. Ich beiße mir auf die Lippe. Eigentlich heißt sein Pfleger Eddi, bei meinem letztem Besuch hier haben wir uns kurz unterhalten. Eddi kommt aus dem Sudan.

Warum sage ich meinem Großvater nicht endlich, dass sein Pfleger nicht Edding heißt und dass es auch echt nicht geht, ihn so zu nennen.

Ich muss erstmal wach werden und öffne Instagram. Plötzlich ist es 7:45 Uhr. Um acht muss mein Großvater frühstücken, wegen seiner Medikamente! Ich ziehe mir ohne Nachzudenken die Socken von gestern an. 7:53 Uhr, als ich durch die Schiebetür in die Bäckerei hetze. „Wer kommt?“, fragt die Verkäuferin in die Runde. Ich habe noch nie verstanden, warum man sich in Läden dieser Art nicht einfach in einer Schlange hintereinander anstellt, sondern völlig ungeordnet nebeneinander, was dann eben zu dieser Frage führt, bei der sich bestimmte Menschen immer vordrängen. Heute muss ich mich wirklich bemerkbar machen, es sind mittlerweile nur noch fünf Minuten. „So. Ich krieg fünf Leberkäswecken.“ Ein Mann stellt sich einfach vor mich. Er zieht mit seinen fleischigen Händen seine Hose hoch und gibt einen Grunzlaut von sich.

Ich bestelle, bezahle, nehme die Tüte vom Tresen und haste aus der Bäckerei. 8:00 Uhr. Ich renne. Es hat angefangen zu regnen, meine Haare werden nass und die Bäckertüte weicht auf. Fast rutsche ich aus. Endlich kommt das kleine Häuschen meines Großvaters in Sicht. Warum ist die

Haustür auf? Eine Gestalt liegt vor den Stufen, die zum Eingang führen. Ein kariertes Hemd spiegelt sich in einer Pfütze, in die es weiter regnet.

III.

Heute habe ich mein Handy einen Wasserfall hinuntergeworfen.

Dann habe ich bemerkt, dass ich nun keine App mehr habe, die mir sagt, wo ich auf meiner Wanderung hinlaufen muss. Zum Glück war Kleinstein schon in Sichtweite. In einem Laden, bei dessen Eintreten ich den Kopf einziehen musste, um mich nicht an einem Holzbalken zu stoßen, kaufte ich eine Landkarte. So richtig zum Auffalten. Dann hockte ich mich vor eine rot lackierte Panorama-Bank und auf der Sitzfläche breitete ich die Karte aus. Bis ich meinen Standort fand und mir meine geplante Route mit einem roten Stift markiert hatte, liefen insgesamt sechs Wanderer an mir vorbei. Mit einem leicht abschätzig klingenden „Servus“ musterten sie mich.

Ich stehe neben einem Bushaltestellenschild im Zentrum von Kleinstein. Es gibt eine Bäckerei, eine Kapelle und den Laden, in dem ich die Karte erworben habe. Sonst nichts. Von Kleinstein aus geht mein roter Strich eine dünne Linie entlang. Diese Strecke will ich mit einem kleinen Wanderbus zurücklegen. Mit einem roten Kreuz habe ich mir die Haltestelle markiert, an der ich aussteigen muss: „Kleiner Pitzl“ habe ich daneben geschrieben. Dann geht es zu Fuß weiter, über die Jausenalm bis auf das Gemshorn. 2034 Meter steht ganz klein neben dem Gipfelkreuzsymbol. Die Linie geht weiter bis zur Gradhütte, mein Schlafplatz für diese Nacht.

Der Bus kommt. Ich steige ein, kaufe ein Ticket und setze mich gezwungenermaßen auf den vordersten Sitz, da der Busfahrer sofort anfährt, nachdem er mir das Ticket zwischen Zeige – und Mittelfinger wie eine Zigarette entgegenhält. Plötzlich brummt das Handy des Busfahrers. Es ist neben dem Lenkrad befestigt und ich habe einen perfekten Blick darauf. Der Name „Ötzi“ erscheint auf dem Display. Der Busfahrer setzt sich die Brille auf, die an einer Kette um seinen Hals baumelt und nimmt den Anruf an. „Servus. Woas isch?“ Ötzis Antwort kann ich nicht verstehen. Sein Gesprächspartner reißt das Lenkrad herum, um einem Traktor auszuweichen. Ich werde gegen die

Scheibe gedrückt und blicke in einen Abgrund. Mir wird schlecht. „Naa. Oarschloch. Schleich di doch“, ruft der Busfahrer und legt auf. Je mehr Haltestellen ich noch schaffe, ohne aus dem Bus stürzen zu müssen, um mich zu übergeben, desto weniger muss ich zu Fuß zurücklegen. Der Busfahrer hingegen ist wie festgewachsen in seinem federnden Sitz. Seine Körperform erinnert an die Berge um uns herum. Nicht an die hohen felsigen, sondern mehr an die kleinen runden mit Tannen darauf. Ob er diese Form angenommen hat, um dem dauerndem Transfer durch die Täler etwas entgegenzusetzen? Endlich wird meine Haltestelle durchgesagt. Ich drücke Stopp. Etwa zwei Minuten später stehe ich vor einem Bushaltestellenschild, auf dem „Kleiner Pitzl“ steht. Schon ist der Bus außer Hörweite und es sind wirklich nur ein paar Vogelstimmen zu hören. Auf der gegenüberliegenden Seite der Asphaltstraße geht es einen steilen Abhang hinunter. Ich frage mich, wie man dort in den Bus einsteigen soll, wenn er aus der anderen Richtung kommt. Neben dem Bushaltestellenschild führt jedenfalls ein Trampelpfad mitten in den Wald. An einem Baum ist ein Schild angebracht: „Jausenalm – geöffnet“. Daneben ein gelber Wegweiser: Jausenalm - 30 Minuten. Gemshorn – 4 Stunden. Gradhütte – 6 Stunden. Ich gehe los. Der Weg ist steil. Doch ich bin wie beflügelt und steige schnell von einer Wurzel auf die andere, über umgefallene Bäume und Steine. Ich genieße die kurzen Stellen, an denen die Steigung nachlässt und der Boden aus unzählbaren braunen Nadeln der Bäume um mich herum besteht.

Irgendwann entdecke ich nichts Neues mehr. Die Bäume sehen alle gleich aus, die Steine, Wurzeln, Ameisen, Büsche und Grashalme wiederholen sich. Als hätte Gott ganz oft Copy-Paste gedrückt. Falls es ihn gibt. Bisher habe ich ihn noch nicht getroffen. Ich bleibe stehen und setze meinen Rucksack ab, um meine Trinkflasche rauszuholen. Erst als ein kalter Wind meinen Rücken streift, spüre ich, wie durchnässt mein T-Shirt ist. Ich krame nach meinem Handy, um auf die Uhr zu schauen, dann fällt mir wieder ein, dass ich es ja einen Wasserfall hinuntergeworfen habe. Als ich aus dem Bus gestiegen bin, war es kurz nach zwölf. Wenn ich ein paar kleine Verschnaufpausen einrechne, bin ich vielleicht um 19 Uhr an der Gradhütte. Ich sollte keine Zeit verlieren. Irgendwann wird es ja auch dunkel und wer weiß, bis wann man auf diesen Hütten einchecken muss. Ich gehe weiter. Ich sehe nur Bäume und den Weg. Schweiß tropft von meiner Nasenspitze auf meinen Schuh. Ein kleiner Punkt auf braunem Leder. Es sind die Wanderschuhe meines Großvaters. Er gab sie mir, als sein Knie nicht mehr so wollte wie er. Ich glaube, er dachte nie, dass ich sie wirklich mal benutzen würde. Die Gedanken an ihn lösen ein beklemmendes Gefühl aus. Ich bin wie zugeschnürt. Mir wird schwindelig. Ich versuche nicht an ihn zu denken. Das ist wie mit

dem rosa Elefanten. Denke nicht an einen rosa Elefanten! Du hast an einen rosa Elefanten gedacht oder? Diese Bilder müssen aus meinem Kopf. Ich sehe ihn mit seinem karierten Hemd in der Pfütze liegen. Ich sehe mich das erste Mal in meinem Leben die Notruffunktion meines Handys benutzen. Diese Ameisen krabbeln wieder an mir hoch. Irgendetwas juckt an meinem Unterarm. Ameisen! Auf meinem T-Shirt, auf der Hose - Ich wische sie schnell von mir. Mich juckt es am ganzen Körper. Wo sind sie noch? Ich schüttele mich, hüpfte auf und ab und kratze mich. Dann renne ich ein paar Schritte vor, die Ameisen attackieren mich weiter. Ich muss ihnen entkommen. Dann bekomme ich keine Luft mehr und gehe normal weiter, immer mit Blick auf den Boden. Sind sie weg?

Am Ende sind es doch nur Ameisen. Ich atme tief durch. Der Weg wird steiniger. Die vielen braunen Nadeln sind weg. Dann schaue ich hoch. Keine Bäume mehr um mich. Stattdessen bietet sich mir ein Blick, wie ich ihn bisher nur im Internet gesehen habe. Vor mir erstreckt sich ein Tal voller Tannen, ganz unten ein paar Laubbäume, die eine rote Färbung haben. Dann steigen die Tannen wieder an und aus ihnen ragt ein riesiger Felsen auf. Nein, kein Felsen. Eine Welt aus Stein. Dort oben stehen! Weit weg von allem Irdischen. Die sonst unerreichbar hohen Wolken unter mir. Ganz klein am Horizont Dörfer. Autos kann man gar nicht erkennen und kein einziger Mensch. Was ist schon ein Kran dagegen?

Ich drehe mich einmal im Kreis. Was von dem, was ich hier sehe hat ein Mensch gemacht? Nichts. Nicht mal eine Wegmarkierung oder so. Ich gehe weiter und hinter der nächsten Wegkehre taucht eine Hütte mit Solarpannells und einer flatternden Fahne mit Bier-Werbung auf.

Der Weg führt direkt an der Hütte vorbei. Eigentlich habe ich keine Zeit für eine Pause, doch dann duftet es plötzlich nach frisch gebackenem Kaiserschmarrn. Auf den Bänken, die draußen stehen, sitzt niemand, also gehe ich die paar ungeraden Steinstufen zum Eingang hoch. Innen läuft Schlagermusik. „Servus“, ein Mädchen mit Schürze und Nasenpiercing kommt auf mich zu. „Hi“, sage ich. Ein paar Haare haben sich aus ihrem Zopf gelöst und hängen ihr ins Gesicht. „Du kannst dich gerne in die Stube setzen“. Der Boden knarzt, als ich zwischen Bildern von Kühen und Bildern von Bergen in den nächsten Raum gehe. Zwei Frauen im hinteren Teil der Stube essen Kuchen und ein Mann mit Glatze sitzt mit seinem Bier unter einem Hirschgeweih. Ich stelle meinen Rucksack ab und setze mich an einen Tisch. Die beiden Frauen sind direkt in meinem Blickfeld. Die eine trägt ein neongelbes, die andere ein neonorangenes Funktionsshirt. Die Neongelbe erzählt: „Es wird immer schlimmer. Ich meine, er ist erst sechs. Er kann ja nicht einmal lesen. Und dann ist er

manchmal einfach weg.“ Die Neonorangene nickt verständnisvoll und schiebt sich ihre Gabel in den Mund.

„Letzten kam er erst nach vier Stunden wieder. Da war er bei IKEA. Hat einen Hotdog gegessen. Ich hab ihm jetzt einen AirTag verpasst. Dann kann ich ihn orten.“ „Wenigstens ist deiner verhältnismäßig selbstständig für sein Alter“, meint die Neonorangene. „Meine Große, die Paula, die schaut den ganzen Tag nur solche Videos. Da mit ihrem Smartphone. Und die kommt gar nicht mehr aus ihrem Zimmer raus. Außer sie geht zu irgendeiner Party. Aber dann geht sie einfach an mir vorbei, ohne ein Wort zu sagen. Und wie die dann aussieht! Am Ende hat sie die falschen Freunde und nimmt Drogen! Weißt du, wie in diesem Buch. Wie heißt das noch gleich? Wir Kinder aus dem Zoo oder so.“ Das Mädchen kommt rein. „Hast du schon was gefunden?“, fragt sie mich. „Ja, einen Kaiserschmarrn bitte und-“ Was will ich denn trinken? Energydrinks gibt es hier nicht, Cola auch nicht. Eine Apfelschorle lässt mich etwa zehn Jahre jünger wirken. Ein Bier kommt auch nicht in Frage, dann denkt sie, ich würde mich jedes Wochenende auf Dorffesten herumtreiben und Bilder von Traktoren auf Instagram posten. Dann habe ich es: „- Und einen Kaffee“. Es gibt kein Getränk, mit dem man reifer, weltmännischer und auf mysteriöse Weise übermüdet wirkt als ein schwarzer Kaffee.

Kurze Zeit später habe ich den Kaffee getrunken, meinen Kaiserschmarren aufgegessen und will eigentlich schon zahlen. „Wo gehts denn heute noch hin?“, fragt sie. Ich beschreibe meine Route. Wie ich darauf gekommen sei, fragt sie. Vielleicht ist es abschätzig gemeint, weil ich eine Jeans trage und keine Funktionskleidung und auch sonst nicht so aussehe, als wäre ich viel an der frischen Luft. Aber so, wie sie es sagt, habe ich den Eindruck, es interessiert sie wirklich.

Und dann fange ich einfach an zu erzählen. Von diesem Gefühl der Ameisen, die an mir hochkrabbeln und von meinem digitalen Wasserbecken. Wie ich es nicht geschafft habe, so pünktlich für meinen Opa Frühstück zu machen, dass seine Medikamente anschlagen. Und wie es dann zu spät war. Wie er da zusammengekrümmt im Regen lag. Er wollte nur schauen, wo ich blieb und dann rutschte er aus.

Opa? Opa. Opa! Ich fasse ihn an der Schulter. Opa? Keine Reaktion. Ich versuche mich an irgendetwas aus meinem Erste-Hilfe-Kurs zu erinnern, den ich einmal gemacht hatte. Doch mein Kopf ist blockiert. Ich muss den Rettungswagen rufen. Die Frau am Telefon stellt mir Fragen, was ist passiert, wo, wie viele Betroffene, ist er ansprechbar, atmet er. Ja, er atmet. Ganz schwach und

unregelmäßig, aber er atmet. Nein, ich weiß nicht, was er für Medikamente nimmt. Ein Rettungswagen ist auf dem Weg, bleiben Sie dran. Das Hemd meines Großvaters saugt sich mit Wasser voll. Kleine Steinchen kleben daran. Einer seiner Pantoffeln liegt auf der Treppe vor dem Eingang. Wo bleibt der Krankenwagen? Ich prüfe nochmal die Atmung. Warum weiß ich nicht, was er für Medikamente nimmt? Was hat er überhaupt für eine Krankheit? Ich lege meinen Handrücken an seine unsauber rasierte Wange. Eiskalt. Hände, Nacken, Stirn, alles kalt und starr. Wie ein Wassereis.

Irgendwann höre ich endlich eine Sirene. Und dann blinkt es blau hinter den Büschen an der Straße. Die Sirene kommt näher und stoppt schließlich. Zwei Sanitäter rollen eine Bahre über die Steinplatten auf mich zu. Dann knien sie neben meinem Großvater und untersuchen ihn. Reagiert nicht, Atmung unregelmäßig. Bewusstlos. Keine Verletzung erkennbar. Er muss in die Notaufnahme.

Ich kann mich nicht erinnern, ob die Sanitäter etwas zu mir sagen, dass ich aufstehen soll, ob es mir gut geht oder so. Irgendwann höre ich, wie sich die Türen des Rettungswagens schließen und ihn davonfahren. Ich bleibe auf den Steinplatten vor dem Haus sitzen und starre auf die Stelle, wo bis gerade eben noch mein Großvater lag. Mein Finger fährt eine Ritze zwischen zwei Platten entlang, über das Moos, welches dazwischen wächst. Eine Ameise krabbelt darüber.

Schließlich gehe ich ins Haus. Ich frage mich, ob ich auch ins Krankenhaus fahren soll. Was wenn mir Fragen gestellt werden? Bin ich schuldig? Plötzlich zieht ein Hauch von Kaffeegeruch aus dem Wohnraum. Einen kleinen Moment lang stelle ich mir vor, mein Großvater würde am Tisch sitzen, Kaffee einschenken und auf mich warten. Ich gehe um die Ecke. Eine dampfende Kaffeekanne steht in der Mitte des Tisches. Auf der rot-weiß-gestreiften Tischdecke sind Geschirr, Marmelade, Butter und sogar Eier in Eierbechern vorbereitet. Doch die beiden Stühle sind leer.

In einem Film hätte ich nun bestimmt geschrien, die Tischdecke vom Tisch gezogen und dann inmitten der zerbrochenen Marmeladengläser, Kaffeepfützen und zerstörten Eier geweint. Ein Teil von mir hätte das gerne getan. Aber ich war wie gelähmt. Und doch hatte ich gleichzeitig das Gefühl in einem Ameisenhaufen zu sitzen. Nur mein Wasserbecken konnte meine Gefühle dämpfen. Ich scrollte immer und immer weiter. Erst nach einer Stunde konnte ich vom Boden

aufstehen auf den ich wieder gesunken war, den Blick auf immer neuen Videos. Ich schlepppte mich in mein Bett.

Ich bewegte ich mich nicht. Nur meinen Daumen, mit dem ich unaufhörlich scrollte bis ich manchmal kurz einschlief. Mein Algorithmus zeigte mir immer weniger Videos, in denen Menschen auf Kräne und Dächer kletterten. Er merkte, dass sie mich frustrierten. Doch er wusste, dass ich die Illusion brauchte, losgelöst von allem auf die Welt herunterzublicken. Und er gab mir neue Videos. Dronenaufnahmen von Nadelwäldern mit reißenden Flüssen, kein Mensch zu sehen. Der Blick von den höchsten Bergen der Welt, hoch über den Wolken auf andere Berge. Menschen mit Rucksäcken, verummumtem Gesicht und Eispickeln, die sich hintereinander durch ewigen Schnee kämpfen. Tausende Meter über dem Meeresspiegel, der Blick aus einem Zelt auf die gegenüberliegenden Berge im Morgenrot. Und irgendwann konkrete Outdoortips und die Empfehlung erst einmal in den Alpen zu starten.

Und irgendwann, völlig übermüdet und mit schmerzenden Augen buchte ich eine Übernachtung auf einer Hütte und eine Fahrkarte.

„Geh zurück! Was hast du hier verloren, wenn dein Opa im Krankenhaus liegt? Vielleicht ist er in Lebensgefahr. Das ist doch dasselbe, ob du irgendwelche Videos schaust oder dich hier hinflüchtest. Du musst dich deinem Schicksal stellen!“, ruft das Mädchen. Ich spüre diese Ameisen wieder überall an meinem Körper. „Hallo! Ich rede mit dir!“ Sie packt mich an der Schulter. „Aber-“ setze ich an. „Ich schmeiß dich jetzt hier raus. Hausverbot. Zur Gradhütte kommst du sowieso nicht. Da gab es einen Erdrutsch und der Weg ist gesperrt. Du hast überhaupt keine andere Wahl als zurückzugehen. Es gibt noch einen einzigen Wanderbus heute. Der fährt in 20 Minuten am Kleinen Pitzl. Los jetzt! Ab ins Tal!“ Ich stehe auf. „Aber auf der anderen Seite von der Haltestelle ist ein riesiger Abgrund direkt neben der Straße. Da kann man doch gar nicht einsteigen“, sage ich langsam. „Der Bus fährt nur in eine Richtung. Aber er bringt dich zum Bahnhof. Ganz sicher.“